

geber ins Schwarze, wenn er betont, notwendig sei „zuvörderst eine sprachgeschichtliche, textwissenschaftliche und linguistische Analyse der Elisabethbriefe, in der neuere hermeneutische Ansätze zum Tragen kommen sollten“ (S. XL). Der sorgfältig erarbeitete Band lädt dazu unmittelbar ein und weckt Vorfreude auf die kommenden Bände.

Bremen

Cordula Nolte

HEIKO JADATZ/CHRISTIAN WINTER (Hg.), Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen, Bd. 3: 1528–1534, Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2010. – 911 S. (ISBN: 978-3-412-20546-1, Preis: 99,80 €).

Für den jungen Leipziger Studenten war „der Gess“ ein Schlüsselerelebnis. Monatelang sei er in einem Leipziger Antiquariat sehnsuchtsvoll um die weißen Lederbände herumgeschlichen, habe sie immer wieder in die Hand genommen, bis ihm der Antiquar schließlich einen Preis machte, den er über zwei, drei Jahre abzustottern vermochte. So schildert der Reformationshistoriker Siegfried Bräuer den Erwerb seiner beiden ersten Bände der hier anzuzeigenden Edition im Leipzig der Nachkriegszeit. Anlass für diese Reminiszenz bot die Präsentation des dritten Bandes der „Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen“, der am 4. März 2011 in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Große Bücher haben bekanntlich ihr Schicksal. Anhand der Georgsediton lässt sich sächsische Wissenschaftsgeschichte aus nunmehr drei Jahrhunderten erzählen. Ihren Ursprung nimmt sie im Jahre 1896 als eines der Gründungsprojekte der Sächsischen Kommission für Geschichte. 1905 und 1917 konnte der Dresdner Hochschullehrer und Bibliotheksdirektor Felician Gess die beiden ersten von geplanten vier Bänden vorlegen (F. GESS [Hg.], Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen, Bd. 1: 1517–1524, Bd. 2: 1525–1527, Leipzig/Berlin 1905/17; Nachdrucke Leipzig 1985 und Köln 1985). Nur in historiografiegeschichtlicher Parenthese sei auf die bezeichnende Entscheidung hingewiesen, die Edition erst mit dem Ablassstreit des Jahres 1517 einsetzen zu lassen. Georg, der von 1488 bis 1539 Regierungsverantwortung im Herzogtum Sachsen trug, wird damit schon konzeptionell auf seine Rolle als Luthergegner reduziert. Die heuristische Engführung der älteren Reformationsforschung wirkte bis in die basale Ebene der Quellenrezeption hinein. Die frühe Kirchenpolitik Georgs blieb so weitgehend ausgeblendet, obwohl gerade Felician Gess ein exzellenter Kenner der Vorreformation gewesen ist.

Bis zu seinem Tod 1938 hat Gess an der Edition gearbeitet und die Auswahl und Transkription der Quellen vorbereitet. Auf dieser Grundlage übernahm seine Schülerin Elisabeth Werl nebenberuflich diese Aufgabe und konnte 1956 der Historischen Kommission die verbleibenden Bände vorlegen. Diese jedoch lehnte das Manuskript nach dreijähriger Begutachtung ab und begründete dies offiziell mit den zu hohen Druckkosten einer Volltextedition. Sie beauftragte Werl mit einer Neufassung, die die Volltexte durch „ausführliche Regesten“ ersetzen sollte.

Man wird diese Entscheidung nicht nur als Menetekel für die Durchführbarkeit frühneuzeitlicher Editionsprojekte lesen dürfen, sondern muss auch politische Reserven in Rechnung stellen, die dem von einer kirchlichen Mitarbeiterin verantworteten Projekt von Seiten einer zunehmend marxistisch geprägten DDR-Geschichtswissenschaft entgegneten. Das Manuskript selbst lässt sich indes nicht mehr beurteilen, da es weder in den Beständen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften noch im Nachlass von Elisabeth Werl (Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv (SächsHStA)

Dresden, 12803 Personennachlass Elisabeth Werl) erhalten geblieben ist. Nach mündlicher Überlieferung hat es die Bearbeiterin im Zorn verbrannt.

Diese in jeder Hinsicht tragisch zu nennende Episode hat die Weiterführung der Georgsdition um mehr als ein halbes Jahrhundert verzögert. Zwar reichte Elisabeth Werl kurz vor ihrem Tod 1983 das geforderte Regestenwerk bei der Akademie ein. Doch ist diesem Manuskript die innere Ablehnung der Bearbeiterin gegenüber der ihr auferlegten Neubearbeitung auf jeder Seite anzumerken. Die in einem schwer verdaulichen Telegrammstil abgefassten Paraphrasen erreichen nicht annähernd das Niveau wissenschaftlicher Regesten und waren für eine Veröffentlichung ungeeignet, wovon sich auch der Rezensent bei einer früheren Beschäftigung mit dem Manuskript überzeugen konnte.

Die Wiederaufnahme der Georgsdition durch das Akademievorhaben „Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte“ im Jahre 2002 kam daher einer weitgehenden Neubearbeitung gleich. Nur das Quellenkorpus war durch die Vorarbeiten definiert. So erklärt sich der bis zum geplanten Erscheinen des vierten Bandes 2012 auf immerhin 18 Arbeitsjahre veranschlagte Bearbeitungsaufwand, den die Kirchenhistoriker Heiko Jadatz und Christian Winter tragen. Für andere Projekte, die sich „lediglich“ den Abschluss eines Altvorhabens zum Ziel gesetzt haben, mag dies ein Fingerzeig sein. Auch der jüngste Abschnitt der Editionsgeschichte hat freilich bereits seine Memorabilia. Zu gedenken ist dem Projektleiter Helmar Junghans, der im Frühjahr 2010 kurz vor dem Erscheinen des dritten Bandes verstarb.

Der nun vorgelegte Band erweist sich, um dies gleich vorwegzunehmen, dieser Vorgeschichte vollauf als würdig. Schon sein ansprechendes Erscheinungsbild macht augenfällig, dass unsere Zeiten allen Widrigkeiten zum Trotz wohl zu den Besseren zu rechnen sein dürften. Dem Leser werden 1.107 Aktenstücke aus den Jahren 1528 bis 1534 geboten. Dies sind etwa 350 Nummern weniger als im Manuskript von Elisabeth Werl, was für den Versuch spricht, sich auf Wesentliches zu konzentrieren. Gleichzeitig wurden auch zusätzliche Stücke aufgenommen, die im alten Manuskript nicht vertreten waren. Schon dies macht deutlich, dass die Bearbeiter tatsächlich eine Neubearbeitung aus den Quellen vorgenommen haben.

Unvermeidlich blieben auch der neuen Quellenauswahl Grenzen gesetzt. Für sinnvoll erachtet hätte der Rezensent beispielsweise die Aufnahme der Anordnungen Georgs zum Begräbnis seiner Gemahlin Barbara 1534 (SächsHStA Dresden, 10024, Loc. 4381/12, fol. 45-62), der Klage des Annaberger Franziskanerguardians über die abnehmende Almosenbereitschaft (24. Oktober 1534) (Ebd., Loc. 8918/37, fol. 1) und vor allem des eigenhändigen Manuskripts Georgs zu der unter anderem Namen herausgegebenen Flugschrift „Wider des Luthers Warnung an die Deutschen“ von 1531 (Ebd., Loc. 10300/2, fol. 13-23). Die Flugschrift erschien unter dem Titel: Franziskus Arnoldi, Wider des Luthers Warnung an die Deutschen, Dresden: Wolfgang Stöckel/Leipzig: Melchior Lotter, 1531, VD 16 G 1340 und ZV 6512). Allein diese Stücke, die bereits bei Elisabeth Werl fehlten, mögen andeuten, welche Schätze auch noch nach dem Abschluss der Georgsdition in den Archiven zu entdecken sein werden.

Zunächst sind nun aber mehr als 1.000 Quellenstücke bequem benutzbar geworden. Das Stöbern in dem gediegen aufbereiteten Material schürt Entdeckerfreude und bietet für ungezählte Fragestellungen Anregungen. Die fortlaufend nummerierten Einträge werden in gängiger Manier durch ein Kopfrege und den Nachweis von Überlieferungsform, Fundort(en) und älteren Editionen eingeleitet. Ein Anmerkungsapparat erschließt Besonderheiten, gibt Erläuterungen und ediert zuweilen korrespondierende Quellenstücke.

In einem Aspekt allerdings vermag die gewählte Editionsweise den Rezensenten nicht restlos zu überzeugen. Die Quellenstücke werden in Regesten geboten, die

einerseits den gesamten Quellentext paraphrasieren (und damit über die übliche Inhaltsangabe von Urkundenregesten weit hinausführen), andererseits aber nur an sehr wenigen Stellen die Ebene der wörtlichen Wiedergabe erreichen. So transportieren die eng bedruckten Seiten zwar den Duktus der Quellen, verwertbare Zitate oder gar die Wiedergabe ganzer Textpassagen bleiben aber die Ausnahme. Der Leser kann daher manche für ihn interessante Formulierung oder Nuance in der Paraphrase nur erahnen. Unwillkürlich wird er hier den Vergleich zu den alten Bänden „des Gess“ ziehen, die bei einem etwa um ein Drittel größeren Seitenumfang stets Kurzregest und Volltext boten.

Den Bearbeitern ist zugute zu halten, dass sie sich an Vorgaben orientiert haben, die bereits für das 2006 abgeschlossene Vorgängervorhaben „Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen“ entwickelt wurden (E. BRANDENBURG [Bearb.], Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen, Bd. 1-2, Leipzig 1900/04; J. HERRMANN/G. WARTENBERG/C. WINTER [Bearb.], Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen, Bd. 3-6, Berlin 1978–2006). Zu bedenken bleibt, dass das Themenspektrum der Georgsedition breiter ausfällt als bei dem sehr stark reichspolitisch fokussierten Vorhaben zu Moritz. Dem Bemühen, bei der Formulierung der Regesten jede mögliche Fragestellung zu antizipieren, sind aber naturgemäß Grenzen gesetzt.

Der Zwang zu Platz- und Kostenersparnis soll damit nicht wohlfeil vom Tisch gewischt werden, auch wenn heute Druckkosten gegenüber den Personalkosten weniger ins Gewicht fallen mögen. Alternative Editionsformen, die den vorgegebenen Seitenumfang anders nutzen würden, bleiben dennoch denkbar. Vielleicht wäre es ratsamer gewesen, die breite Masse der Quellen lediglich durch Kurzregesten wiederzugeben, um bei besonders aussagekräftigen Stücken zumindest passagenweise Volltext bieten zu können. So bleibt abzuwarten, wie sich die hier gewählte Form in der Weiterentwicklung des Editionswesens, dessen Herausforderung die Textmassen des 15. und 16. Jahrhunderts bleiben, bewähren wird.

Abgerundet wird der vorliegende Band mit einem Vorwort, einer inhaltlichen Einführung und einem Orts- und Personennachweis. Das gründlich gearbeitete Register ist ein zuverlässiges Arbeitsinstrument für den gezielten Zugriff auf Orte und Personen. Im Vergleich mit dem Register von Felician Gess sind in einzelnen Fällen noch Präzisierungen möglich. So dürfte der in Band 3 nicht identifizierte Hans „Bircken“ identisch sein mit dem Dynasten Hans Berka von der Duba, Herr zu Mühlberg. Getrennt angesetzt finden sich (Dr.) Valentin (von) Teteleben und sein Vetter Dr. Caspar von Teteleben (unter „Tot[t]leben“ verzeichnet), obwohl die für beide angegebene Namensvariante „Teutleben“ auf die gemeinsame Abstammung hinweist. Der als Leipziger Welsperfaktor anzusprechende Kaufmann Hieronymus Walther, einer der wichtigsten Kontaktpersonen Georgs an der Pleiße, erscheint im Kopf zu Nr. 1935 irrtümlich als Bürger zu Annaberg. Mit ihm dürfte außerdem jener „Waltero“ in Nr. 1920 zu identifizieren sein, über den Erasmus von Rotterdam einen Brief Georgs erhielt (zur Bedeutung der Welsperpost vgl. G.-R. TEWES, Luthergegner der ersten Stunde, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 75 [1995], S. 256-365).

All dies sind freilich Quisquilien, die in keiner Weise den Gewinn schmälern, den die Forschung aus der Fortsetzung der Georgsedition ziehen wird. Zusammen mit Erasmus oder Julius Pflug gehört Herzog Georg von Sachsen nun zu den am besten dokumentierten altgläubigen Protagonisten der frühen Reformationszeit. Seiner historischen Bedeutung als Luthergegner, aber auch als Kirchenreformer wird dies nur gerecht.

Dem Abschluss des Gesamtvorhabens, nun unter der Projektleitung von Armin Kohnle, dürfte nicht nur der Rezensent mit echter Vorfriede entgegensehen. Für die

Erschließung der Quellen wird dies ohne Frage ein Meilenstein, aber hoffentlich kein Endpunkt sein. Hat doch erst kürzlich die Herausgabe der Briefe der Herzogin Zedena aus den Jahren 1489 bis 1509 deutlich gemacht (vgl. S. RABELER/A. KURSAWE/C. ULRICH [Bearb.], Briefe der Herzogin Sidonia von Sachsen an ihren Sohn Herzog Georg, Kiel 2009), welche Schätze gerade für Georgs formative Frühzeit noch zu heben sind.

Wernigerode

Christoph Volkmar

REINHARDT EIGENWILL (Hg.), Zäsuren sächsischer Geschichte, Sax-Verlag, Beucha 2010. – 247 S., 12 Abb. (ISBN: 978-3-86729-059-3, Preis: 22,00 €).

Es war ein trefflicher Gedanke des Herausgebers, die tausend Jahre der sächsischen Geschichte im Zusammenhang mit der Leistung des Hauses Wettin einmal nicht in einer geschlossenen Darstellung darzubieten, sondern sie in der Anlehnung an „Zäsuren“ abzuhandeln. Dafür boten sich zwölf Ereignisse an, die als wichtige Einschnitte in die Landesgeschichte gelten können. Für diese Arbeit hat er elf Autoren gefunden, die als ausgewiesene Sachkenner jeweils einen Zeitabschnitt bearbeitet haben. Der Vorteil dieses Verfahrens liegt darin, dass jeder Beiträger aufgrund seiner besonderen Vertrautheit mit dem ihm zugedachten Abschnitt in der Lage ist, den neuesten Wissensstand darzubieten und neue Einschätzungen einzubringen. Auf diese Weise wird es vermieden, dass sich alt eingefahrene Meinungen und überholte Urteile wiederholen. Die Liste der Mitarbeiter weist einige jüngere Verfasser auf, die erst in neuester Zeit zur vollen Entfaltung gekommen sind. Mit ihnen ist „frisches Blut“ in die Darstellung der sächsischen Landesgeschichte gekommen. Ihre Namen machen deutlich, welchen Fortschritt die Arbeit seit der Friedlichen Revolution auf einer erweiterten personalen Grundlage erlangt hat.

Es lag offensichtlich in der Konzeption des Buches, sich auf die politische Geschichte festzulegen, obwohl auch die anderen Sachgebiete der sächsischen Geschichte deutliche Zäsuren aufzuweisen haben. Die Reformation mit der Gründung der lutherischen Landeskirche 1539, die Staatsreform mit dem Rétablissement von 1762/63, die Agrarreform von 1832, die Landgemeindeordnung von 1838, die Einführung der Gewerbefreiheit 1862 waren solche Einschnitte im Sinne einer umfassenden Gesellschaftsgeschichte, die auch die Vorgänge auf den Gebieten von Kultur- und Wirtschaftsgeschichte einbeziehen müssten.

Friedewald

Karlheinz Blaschke

JAN PETERS, Märkische Lebenswelten. Gesellschaftsgeschichte der Herrschaft Plattenburg-Wilsnack, Prignitz 1550–1800 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 53), Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2007. – 820 S., 97 Abb. (ISBN: 978-3-8305-1387-2, Preis: 69,00 €).

Das Buch über die „Märkischen Lebenswelten“ ist das letzte große wissenschaftliche Werk des bedeutenden Sozialhistorikers Jan Peters. Tief betroffen mussten wir erfahren, dass Jan Peters am 30. Juni 2011 in Potsdam verstorben ist. Zusammen mit seiner noch im Mai 2011 erschienenen Autobiografie „Menschen und Möglichkeiten. Ein Historikerleben in der DDR und anderen Traumländern“ hinterlässt er uns mit der vorliegenden Publikation sein wissenschaftliches und zugleich ganz persönliches Lebenswerk.